

den alten Begriffen der Kirche und ihres Priestertums verdunkelt.“ Tatsächlich wurde während der Jahrhunderte oft auf die Handauflegung durch gültig ordinierte Männer verzichtet. Wo man sie doch praktizierte, hatte sie nicht mehr dieselbe Bedeutung wie in der Kirche der Tradition. Dies ist nur *das wichtigste Symptom* des verschiedenen Verständnisses von Kirche und Tradition. Zahlreiche vielversprechende Annäherungen haben die Kontakte mit dieser Tradition erneuert, obwohl „der Bruch noch nicht wirksam überwunden ist“. Daher sei eine eucharistische Interkommunion noch nicht möglich, denn die sakramentale Kontinuität in der Apostolischen Sukzession konstituiert für die orthodoxe Kirche wie für die katholische Kirche ein unabdingbares Element der kirchlichen Kommunion. Dessen ungeachtet werden die ekklesialen und geistlichen Qualitäten der protestantischen Ämter und Gemein-

schaften erkannt. Es gibt also in ihnen „Elemente, die gewissermaßen zur Apostolizität der einzigen Kirche Christi gehören... Selbst wenn die Einheit mit der katholischen Kirche *nur auf sakramentale Weise* verwirklicht werden kann — und niemals durch rein juristische oder administrative Mittel, ist es offensichtlich, daß die geistliche Qualität dieser Ämter niemals vernachlässigt werden kann. Ein sakramentaler Akt sollte ihre Werte, die bereits existieren, in die *Catholica* integrieren, und sein Ritus sollte zweifelsfrei zum Ausdruck bringen, daß die schon vorhandenen Charismen aufgenommen werden.“ Das ist der positive Schluß des Dokumentes der Internationalen Theologenkommision. Es will den von der katholischen Kirche noch getrennten kirchlichen Gemeinschaften nach dem Maß der dogmatischen Analyse gerecht werden.

## Lateinamerikanische Beiträge zur kommenden Bischofssynode

Zur Vorbereitung der am 27. September in Rom beginnenden Bischofssynode sind in den letzten Monaten Beiträge der Bischofskonferenzen aus aller Welt im Vatikan eingegangen. Rom hat darauf verzichtet, durch ein eigenes Grundsatzpapier vorab Schwerpunkte zu setzen oder auch ein nur den Rahmen für das Thema der Synode „Evangelisierung in der heutigen Welt“ abzustecken. Statt dessen lud der Vatikan die Bischofskonferenzen ein, ihrerseits Arbeitspapiere für Rom zu erstellen; das sogenannte „Vorbereitungspapier“ des Vatikans erläutert lediglich in Form von Fragen und Anregungen diesen Auftrag. Dies bedeutet, daß die Realität, die Erfahrungen und die zukunftsorientierten Vorstellungen der Ortskirche den Beratungen in Rom als Ausgangspunkt dienen sollen.

Die Chilenische Bischofskonferenz würdigte dieses Vorgehen des Vati-

kans ausdrücklich als einen „guten Weg“; in Rom gelte es dann allerdings, die Brücke von der kirchlichen Wirklichkeit zur Verwirklichung des noch unerfüllten Evangelisierungsauftrags zu schlagen (Dokument der Chilenischen Bischofskonferenz, S. 3). Der Lateinamerikanische Bischofsrat CELAM (Consejo Episcopal Latinoamericano) erstellte unter Berücksichtigung der von den jeweiligen Bischofskonferenzen ausgearbeiteten Texte ein bescheidenes „Einige Aspekte der Evangelisierung in Lateinamerika“ überschriebenes Dokument, das vor allem wegen seines pastoralen „Tiefgangs“ in Rom nicht unbeachtet bleiben dürfte. Stellvertretend für die Beiträge der nationalen Bischofskonferenzen, die der Aufforderung Roms entsprechend nur auf die pastorale Situation ihres Landes eingehen, sollen die Texte aus Brasilien, Chile und Peru berücksichtigt werden.

## Evangelisation und politisch-gesellschaftliche Umwelt

„Durchtränkt vom Geist der Bischofsversammlung in Medellín“ — so kennzeichnen die Verfasser das CELAM-Dokument für die römische Synode. Der Bischofsrat spricht für alle Ortskirchen Lateinamerikas in dem Bewußtsein, daß die Kirche „das wirksamste Band ist, das unsere Völker verbindet“ (2). Um der daraus erwachsenden Verantwortung für die Zukunft des Kontinents entsprechen zu können, predigt und kämpft die Kirche für die ganzheitliche Befreiung des Menschen. Dieses in Medellín formulierte Prinzip wird in der Einführung programmatisch als „konstitutive Dimension der Evangelisierung“ bezeichnet. Evangelisierung findet statt unter dem Vorzeichen „Medellín“, jener „heilsamen Erschütterung“, die der Kirche in Lateinamerika „ihre spezifische und originale Berufung“ zeigt. Der von der pastoral-theologischen Kommission des CELAM erstellte Text steckt, bevor einzelne Aspekte der Evangelisierungsarbeit in Lateinamerika behandelt werden, den Rahmen ab: „So stellt uns die Evangelisierung Lateinamerikas, die von der Verkündigung des getöteten und auferweckten Christus als des Mittelpunkts und des Sinns der Geschichte ausgeht, vor ganz konkrete Verantwortlichkeiten, die unmittelbar an den Puls unserer Geschichte gehen. Diese ist ihrerseits Bestandteil der Heilsgeschichte. Eine Evangelisierung ohne Bezug zur Geschichte und ohne eine ausdrückliche Sensibilisierung im Blick auf die Probleme, die diese Geschichte umgreift, wäre eine abstrakte und entwurzelte Verkündigung“ (S. 13/14).

In welcher außerkirchlichen Situation findet Evangelisierung in Lateinamerika statt? Das CELAM-Dokument kennzeichnet den sozio-ökonomischen Kontext Lateinamerikas als Teil der sogenannten Dritten Welt. Dort schafft die Diskrepanz zwischen der Härte der Lebensbedingungen und den berechtigten Erwartungen auf Entwick-



lung Gefühle der Frustration. Der Kampf um ganzheitliche Entwicklung wird durch neokolonialistische Strukturen im Inneren wie im Äußerem, durch ungleiche Verteilung von Kultur, Reichtum, Macht und Ansehen, (durch „institutionalisierte Gewalt“) behindert. Verstärkung und Industrialisierung koexistieren mit archaischen Formen gesellschaftlichen Lebens; die Bevölkerung Lateinamerikas wird sich bis zum Jahr 2000 auf 600 Millionen verdoppeln.

Die politische Umwelt und den politischen Bewußtseinsstand des Christen in Lateinamerika charakterisiert der Bischofsrat mit fehlender echter Mitbestimmung einerseits und wachsendem politischem Bewußtsein andererseits. Die daraus sich ergebende Einsicht in die Notwendigkeit politischer Einflußnahme führt zum politischen Engagement als konkreten Schritt auf dem Weg zur angestrebten ganzheitlichen Befreiung. Der Lateinamerikanische Bischofsrat registriert außerdem eine wachsende „Sensibilität für Ungerechtigkeiten struktureller Art“. Die Eigenart des Lateinamerikaners, ausgehend vom Glauben über das politische Engagement zu reflektieren, führt nach dem Urteil des Bischofsrates allerdings zu theologischen Gebilden, „deren Wert und Ernsthaftigkeit nicht immer gleich groß sind“. Den unausbleiblichen Auswirkungen der politischen Polarisierung und Radikalisierung auf die Kirche sieht der Bischofsrat gefaßt ins Auge: „Eines der Merkmale, die der Imperativ zur Veränderung in unserem Erdteil prägt, wurzelt für die Christen darin, daß man nicht ohne jeden Bezug zum Glauben kämpft, sondern gerade kraft seiner“ (S. 19). Der Bischofsrat empfiehlt der römischen Synode das Studium der Evangelisierung „im Hinblick auf eine recht verstandene politische Dimension und ein Engagement zur Überwindung der ungerechten Strukturen, die ihre Ursache in der Sünde haben“. Dabei soll jedoch der Eindruck vermieden werden, „als sei das Wesentliche in der Sendung der Kirche ihr Beitrag zur Politik“.

Als deutlich spürbar, wenn auch nicht als existenzgefährdend für den Glauben, beurteilt das CELAM-Dokument das weltweite Phänomen der Säkularisierung. In Übereinstimmung mit den Texten der Chilenischen, Peruanischen und Brasilianischen Bischofskonferenz entdeckt der Bischofsrat in diesem mit dem Aufschwung der Wissenschaft beginnenden Prozeß durchaus positive Werte.

„Wenn die Säkularisierung in Lateinamerika sich von einer immanentistischen Ideologie freimacht, kann sie auch für die Evangelisierung förderliche Aspekte zeigen. Das Engagement für die Evangelisierung wird dann viel dringlicher und reifer, und man wird eine freiere, persönlichere, vernünftiger und tiefere Antwort seitens des Glaubens erwarten können. . . . Der lateinamerikanische Mensch wird dann seine Verbundenheit mit zweifelhaften Formen in Verständnis und Ausdruck seines Glaubens brechen können, aufgrund derer er bisher in unterschiedlichen Intensitätsgraden zur Kirche gehört“ (S. 26 ff.). Der Bischofsrat befürwortet den Säkularisierungsprozeß aus einem weiteren Grund: Die Kirche erscheint nicht mehr in Eintracht mit den bestehenden politischen Strukturen oder herrschenden Systemen. Brasiliens Bischöfe konstatieren: „Die Säkularisierung an sich erscheint nicht als Hindernis, sondern als Herausforderung an die Evangelisierung.“ Im gleichen Sinne äußern sich die chilenischen Bischöfe. Daß technischer Fortschritt nicht notwendig zur Beeinträchtigung der Glaubenspraxis führen muß, kann nach Auffassung des Bischofsrates durch gründliche Evangelisierungsarbeit vermittelt werden.

Die lateinamerikanischen Bischöfe zeigen eine außerordentlich große Bereitschaft, die *Volksreligiosität* — der Gesamtbereich religiöser Überzeugungen und Praktiken, die ethnische und soziale Gruppen auf dem Weg einer spezifischen Anpassung des Christentums an typisch lateinamerikanische Kulturen entwickelt haben — als Ausgangspunkt einer vertiefenden Evangelisierung voll ausschöpfen zu wollen. Diese

Volksreligiosität, gekennzeichnet von der Vorliebe für den Ritus und die Sakramente „als Zweck in sich“, halte die Gläubigen in unterschiedlicher Intensität der Glaubenskraft befangen, könne jedoch durch eine gründliche Evangelisierung zur Fülle des christlichen Glaubens entwickelt werden. Das Dokument spielt auf die erste missionarische Evangelisierung an, der es häufig nicht gelungen sei, „die in den vorhandenen Kulturen bestehenden Werte als ‚Saatkörner des Wortes‘ zu erhellen“. Heute gelte es, diese religiösen Äußerungen zumindest als „Stammeln einer echten Religiosität“ zu werten. Für die Volkspastoral sollen die sozial Benachteiligten, die Armen, nicht nur „vorrangig zu berücksichtigende Empfänger der Botschaft, sondern auch wichtige Akteure der Verkündigung“ sein (S. 51). Die brasilianischen Bischöfe machen darauf aufmerksam, daß der historisch gewachsene Synkretismus mit seinen folkloristischen Ausdrucksformen in ihrem Land manchmal politisch gefördert werde.

### Keine Trennung von Evangelisation und Humanisierung

Zentrale Bedeutung messen die lateinamerikanischen Bischöfe im CELAM-Dokument wie in den nationalen Arbeitspapieren der *ganzheitlichen Entwicklung des Menschen als Ziel einer erneuerten Evangelisierung* bei. Das CELAM-Dokument lehnt einen in der Kirche häufig vorkommenden überzogenen Spiritualismus ebenfalls als mit dem Christentum unvereinbar ab wie — als anderes Extrem — eine horizontalistische Verdiesseitigung des Glaubens. Den Prinzipien von Medellín folgend, will der Bischofsrat die *menschliche Förderung als essentiellen Bestandteil der Evangelisierung* verstanden wissen, ohne diese jedoch als Ersatz für die explizite Verkündigung des Evangeliums gelten zu lassen. „Zwei Pole haben sich in der Evangelisierung zu einer Einheit zusammenzufinden: Die geoffenbarte Botschaft



und die jeweilige historische Wirklichkeit . . . Die geschichtlichen Situationen wie auch die echten menschlichen Erwartungen sind unerläßlicher Bestandteil der Katechese“ (S. 41).

Das Synodenpapier der Brasilianischen Bischofskonferenz spricht zu diesem Thema die deutlichste Sprache: Die römische Synode möge die Unterschiedlichkeit der Evangelisierungssituation in Betracht ziehen: „In weiterentwickelten Ländern mag es zweckmäßig sein, in der Praxis zwischen menschlicher Entwicklung und Evangelisierung zu trennen, wobei man auf die letztere größeren Wert legt. In andersgelagerten Situationen, wie in solchen, die wir oft in Brasilien antreffen, ist es äußerst wichtig, daß die Kirche ihre sozialen Verpflichtungen übernimmt und sich der menschlichen Entwicklung auf Grund des Glaubens und der Evangelisierung widmet.“ Zum vatikanischen Vorbereitungspapier bemerken die Bischöfe kritisch, es beziehe sich vorwiegend auf die Situation in der „entwickelten Welt“. Die römischen Synodenberatungen müßten dagegen „mit der gleichen Gewichtigkeit Situationen und Probleme, die einer in Entwicklung befindlichen Welt eigen sind, verdeutlichen, da sie immerhin zwei Drittel der Menschheit umfaßt“ (S. 1).

Stärker als andere Ortskirchen fühlt sich die brasilianische Ortskirche in ihrer Evangelisierungsarbeit „von außen“ behindert. Die Bischöfe nennen konkret eine allgemeine Atmosphäre der „Verängstigung, die in Arbeiterkreisen, in Universitäten und Basisgemeinschaften den Führungstruppen gewissermaßen die Luft abschnürt“ (S. 4). Sie beklagen eine Verleumdungspropaganda der Massenmedien des Landes gegen die Kirche und empfehlen „Wachsamkeit gegenüber einem organisierten Ungerechtigkeitsystem“. Positiv verzeichnen die Brasilianer eine „größere Unabhängigkeit“ der Kirche von politischer und wirtschaftlicher Macht. Das brasilianische Papier erwähnt als einziges die „Theologie der Befreiung“: Sie scheine „trotz der

Zwiespältigkeiten, die sie in sich schließt, einer der gültigen Versuche“ zu sein (S. 17).

Die peruanischen Bischöfe widmen dem Thema „Befreiung“ zwei Kapitel; die Wörter „liberacion“ und „libertador“ finden sich 36mal in diesem Dokument! Die christliche Befreiung des Menschen beschränke sich nicht auf den politischen Bereich, sie vollziehe sich jedoch auch in diesem Gebiet: „Gerade weil es Aufgabe der Kirche ist, den Menschen zu retten, muß sie sich für die Errichtung einer sozialen, wirtschaftlichen und politischen Ordnung einsetzen, die der Entwicklung und Förderung des Menschen dienlich ist“ (Dokument der peruanischen Bischöfe, 3.4.2). In dem Kapitel „Befreiung und Politik“ heißt es dazu: „Unsere kirchliche Gemeinschaft, solidarisch mit dem peruanischen Volk und seiner Geschichte, ist zur Teilnahme am politischen Leben berufen“ (3.5.4).

### Lob für die christlichen Basisgemeinschaften

Die Peruanische Bischofskonferenz gibt in ihrem Beitrag einer Sorge Ausdruck, die in allen Ortskirchen des Erdteils lebendig ist: Das *fehlende Bewußtsein vom Gemeinschaftscharakter der Kirche*. Eine Kirche, in der auf Grund unzureichender Evangelisierungsarbeit das persönliche Ja zur Kirche nur sehr schwach ist, fühlt sich nicht als verantwortliche Gemeinschaft: „Während man einerseits noch auf einige negativ zu beurteilende Reste primitiver Religiosität stößt, trifft man andererseits bereits auf eine säkularistische Lebenshaltung, die jeden transzendentalen Bezug ablehnt. Oft überwindet man den ersten Fehler, um sofort in den zweiten zu verfallen“ (S. 6). Es sei der Kirche in Peru bisher nicht gelungen, so geben die Bischöfe zu, ein auf echtem Gemeinschaftsbewußtsein gegründetes Kirchenbild zu vermitteln. In diesem Punkt setzen die peruanischen Bischöfe große Hoffnungen auf die Basisgemeinschaften. Die vorliegenden Arbeitspapiere behandeln fast ausschließlich Grundsätz-

liches und liefern — das chilenische Papier ausgenommen — selten konkrete Angaben aus einem bestimmten pastoralen Bereich; statistische Angaben fehlen fast ganz. Chiles Bischöfe geben die Zahl der Katholiken, die das Sakrament der Taufe, der Erstkommunion, der Firmung empfangen und an volkstümlichen Frömmigkeitsübungen teilnehmen, mit 80 bis 90% an. Nur 10% dagegen besuchen regelmäßig die Sonntagsmesse. Aber etwa 30% schicken die Kinder in katholische Schulen.

Das CELAM-Dokument kommt einem Lagebericht für Rom noch am nächsten. So registrieren die Bischöfe: geringe Fortschritte in der Pastoral für den Priesternachwuchs und in der Jugendpastoral, die eine noch zu konzipierende „Notstandspastoral“ erforderlich machen; den „brennenden Wunsch nach solidarischer priesterlicher Spiritualität“ im Volk; das überwiegend großzügige, überzeugende Engagement des lateinamerikanischen Klerus. Erste Erfahrungen mit dem ständigen *Diakonat* haben nicht den erhofften Erfolg gezeigt; die CELAM-Bischöfe sprechen von „angstvollen Stunden“ bei diesem Experiment. Nach einer ersten Phase, von dem „hellen Optimismus“ geprägt, „Diakone zu schaffen“, habe die Diskussion bis zur Meinung geführt, der Diakon passe nur in eine erneuerte Kirche der Zukunft. Dazu müsse sich die Kirche erst in die Haltung der Diakonie begeben. Ein weiterer Schritt führte zu der Überzeugung, daß eine Pastoral nicht so sehr für das Volk, sondern mit dem Volk eine lebendige kirchliche Gemeinschaft schaffen solle, in der der ständige Diakon seinen Platz hat. Aus den „Schulen für Diakone“ müssen „Schulen für Führungskräfte in den Gemeinden“ werden, die Diakone inbegriffen (S. 55/56 und 74/75).

Als äußerst fruchtbar und segensreich haben sich — so erklären übereinstimmend die lateinamerikanischen Bischöfe — die Erfahrungen mit den *kirchlichen Basisgemeinschaften* erwiesen. Aus allen Dokumenten spricht die Zuversicht, daß sich diese klei-



nen Gemeinschaften als „evangelischer Kern der Kirche“ in Lateinamerika weiter entfalten. „Eines der Kennzeichen der kirchlichen Basisgemeinschaften in Lateinamerika ist ihr tief verwurzelter Sinn für Gemeinschaft mit der Hierarchie. Anders als in gewissen Bereichen Europas denkt man bei uns nicht an Gemeinschaften, die sich von der hierarchischen Kirche trennen und ihr gegenüber eine feindselige Haltung eingenommen haben. Solchen Gruppen, die auf „Anfechtung“ aus sind, begegnet man in unseren Ländern viel seltener“ (S. 76, Anm. 60).

Die ausführlichen Kapitel zum „Inhalt der Evangelisierung“ beschränken sich in allen vorliegenden Dokumenten auf eine Aufzählung grundlegender theologischer und pastoraler Lehrinhalte und Praktiken. Lediglich die brasilianischen Bischöfe äußern den (an Rom gerichteten) Wunsch nach mehr Dezentralisierung der pastoralen Arbeit, besonders für den liturgischen Bereich. Als negativ verzeichnen die Brasilianer den Import neuer Theologien, für die das Volk nicht vorbereitet sei.

### Chiles Kirche unter Schockwirkung

Einen Beitrag, „der für die Universalkirche von Nutzen sein könnte“, leisten die chilenischen Bischöfe mit einer Rückschau auf die Erfahrungen der Kirche mit dem sozialistischen Regime Salvador Allendes. Auf zehn Seiten will das Dokument das Allende-Regime als typisch marxistisch-totalitäre Herrschaftsform nachträglich entlarven. Daß die chilenischen Bischöfe noch unter der Schockwirkung der

Allende-Ära stehen, zeigen historische Urteile wie: Im Zeichen der internationalen Entspannung wollte man den Marxismus auf christlichem Boden ausprobieren, wovon „die Chilenen selbst am wenigsten begeistert waren“ (S. 8); der chilenische Marxismus „bediente sich systematisch des Hasses, um Personen und Institutionen zu zerstören“ (S. 9); man wählte „erlaubte und unerlaubte Mittel — für die marxistische Moral ist das kein Unterschied“ (S. 11); „wie die Geschichte lehrt, mußte man die Kirche mit Samthandschuhen anfassen — man pflegte nur die Äußerlichkeiten, um die öffentliche Meinung zu beeindrucken“.

Die Aussagen dieses Dokuments stehen in deutlichem Gegensatz zu der damals in Europa herrschenden Verwunderung über eine mit Allende sympathisierende Amtskirche. Dem vorliegenden Papier zufolge brauchte die Kirche in den Jahren 1970 bis 1973 ihre ganze Energie dazu, „sich zu verteidigen und ihre Identität angesichts interner Bedrohungen zu bewahren“ (S. 13). Ihre von pastoraler Sorge motivierte Bereitschaft zum Dialog sollte „den Bruch mit den sozialistischen Priestern verhindern und vermeiden, daß bedeutende Arbeiter-, Bauern- und Studentengruppen endgültig mit dem Glauben brechen“ (S. 13). Das Dokument faßt die Erfahrungen der Kirche mit der „Via Chilena“, dem chilenischen Weg zum Sozialismus, im letzten Satz zusammen: „Man mag denken, daß diese harte Probe der Kirche (in Chile) ein großes Vakuum an christlicher Doktrin und eine fehlende gründliche Glaubenserziehung zu wirklichen Persönlichkeiten vor Augen geführt hat.“

ihrer historischen Ambivalenz, „katholisch und reformiert“ zu sein, erklärt. Direkte Bischofswahlen würden nicht zuletzt die neuere relativ friedliche Koexistenz ihrer „katholischen“ und „evangelischen“ Richtungen gefährden und die alten Wunden aufreißen, die augenblicklich weniger geheilt als unbeachtet sind. Aus diesem Grund ist auch die Frage des sogenannten „disestablishment“, also einer Trennung von Kirche und Staat, weniger akut als in irgendeinem anderen Land, in dem die Kirche froh sein mag, sich der Bürde staatlicher Förderung und Kontrolle entledigen zu können. Die Church of England erträgt das Los der Abhängigkeit ihrer Glaubens- und Kirchenordnung von einem säkularen Parlament und Staat mit relativer Gemütsruhe. Sie weiß aus Erfahrung, daß es besser ist, schlafende Hunde nicht zu wecken.

Überdies genießt sie praktisch erhebliche Freiheiten, so wenig diese auch theoretisch dem Buchstaben des Gesetzes entsprechen mögen. Die Staatskirchenstellung bedeutet für sie ein erhebliches öffentliches Ansehen als Volkskirche, ohne deren Segen bei Taufe, Hochzeit und Begräbnis auch die unglaublich gewordenen englischen Massen ungerne auskommen. Sie entsendet 21 Bischöfe ins Oberhaus, spielt bei den großen nationalen Anlässen noch eine führende Rolle, so leer diese auch geworden ist. Solcher Vorteile, so zweideutig sie auch geworden sind, begibt man sich nicht gern, zumal wenn die Alternativen unvorstellbar sind.

### Keine radikale Änderung im Verhältnis Kirche—Staat

So wurde mit der entscheidenden Mehrheit von 270 zu 70 Stimmen — bei 545 Synodenteilnehmern insgesamt — beschlossen, daß bei der Ernennung von Diözesanbischöfen „die Stimme der Kirche entscheidend sein müsse“. Nachdem die Synodenversammlung vom Februar auf dem langen und langsamen Wege einer Befreiung von der staatlichen Kontrolle

## Zur Generalsynode der Kirche in England

Auf der Generalsynode der Church of England, die vom 5. bis 8. Juli in York stattfand, stand im Mittelpunkt der Debatte die Frage der Bischofsernennung, nicht jedoch, wie man angesichts

der internationalen Diskussion dieser Frage meinen konnte, auf der Grundlage einer direkten Wahl. In dieser Hinsicht bewahrt die Church of England eine Zurückhaltung, die sich aus